

Mina Hava: „Für Seka“

Leerstellen der Geschichte

Von Miriam Zeh

13.04.2023

Wie wirkt Bosniens Gewaltgeschichte in ihr weiter? Eine junge, traumatisierte Frau beginnt in Zürich nach ihrem bosniakischen Migrationserbe zu recherchieren. Sie findet Lücken, Ausgelöschtes, aber auch Zusammenhänge, wo man auf den ersten Blick keine vermutet.

In Omarska erinnert heute nichts mehr an die Ermordeten. Während des Bosnienkriegs wurden in dem Gefangenenlager schätzungsweise zwischen 4.000 und 5.000 Menschen, Bosniaken und Kroaten aus der Umgebung, gefoltert, vergewaltigt und systematisch getötet. Das UN-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag hat Anfang des Jahrtausends zwar mehrere serbische Lageraufseher verurteilt. Aber immer noch gelten hunderte Gefangene als vermisst. Die Gräueltaten sind längst nicht aufgearbeitet.

Es sind diese Lücken in dieser Gewaltgeschichte, die Mina Hava ins Zentrum ihres Debütromans stellt. Als die 22-jährige Hauptfigur Seka in die Vergangenheit ihrer Familie eintaucht, erscheint es ihr bald, „als habe man lediglich nach Aufzeichnungen zu suchen, um zu verstehen, dass die eigene Geschichte über keine Archive verfügt“. Also muss Seka selbst Archivarin werden.

Ihre Recherche beginnt mit einem Umschlag ihres Vaters („Za Seku“, Für Seka), darin eine Handvoll Fotografien von Seka, ihrer Mutter, den Großeltern, Tanten und Onkeln. Ihre Lebenswege arbeitet Seka ebenso schlaglichtartig auf wie die Geschichte des Todeslagers Omarska, der Erzmine im Ort sowie des immer wieder von Gewalt erschütterten Bosniens.

Für Seka, die genau wie ihre Autorin ein bosniakisches Migrationserbe mit sich trägt und als Studentin in Zürich lebt, wird schnell deutlich, dass es Bezüge gibt, wo man zunächst keine vermutet: Unweit der Massengräber, die noch in Sekas Kindheit rund um Omarska entdeckt werden, hatte ihre Großmutter einen Garten angelegt. Im Bundesarchiv in Bern stößt Seka auf kommentierte Listen jugoslawischer Erntehelferinnen und -helfer („Diebin“, „Trinker und Bedroher“, „davongelaufen“), die der Schweizer Bauernverband ab Mitte der 50er Jahre rekrutierte und wie es sie auch in Sekas Familie gab.

Mina Hava

„Für Seka“

Suhrkamp Verlag, Berlin 2023

278 Seiten

24,00 Euro

In kurzen Szenen, dichten Beschreibungen, Sprachaufnahmen der Großmutter, Zitaten aus Kriegsverbrecher-Prozessen oder Archiv-Akten steht in diesem Roman vieles nebeneinander. Seka bewältigt es nur in Fragmenten. „Sie war sich unsicher was sie zusammentrug, welche Schlüsse sie ziehen können würde, ob überhaupt.“ Das ist die Stärke und Schwäche dieser literarischen Archivarbeit. Einerseits führt sie nah heran an Sekas tatsächlichen Erkenntnisprozess. Aus „etlichen Tabs“, die Seka in ihrem Browser geöffnet hat, setzt er sich in sprunghafter Dramaturgie zusammen. Immer wieder durchbricht auch Sekas Gegenwart die historische Rekonstruktionsarbeit, wenn sich die junge Frau verliebt oder an ihren gewalttätigen Vater erinnert, vor dem sie mit der Mutter geflohen ist. Es ist vor allem seine Form, die diesen Roman so unmittelbar macht. Seka selbst sagt nicht ein einziges Mal „ich“.

Trotz dieser Intensität bleiben bei einer globalgeschichtlichen Montagetechnik zwangsläufig einige Browser-Tabs nur lose oder: mit sehr weitem Bogen verbunden. Die Silbermine im südamerikanischen Potosí mag Prototyp für tausende Minen gewesen sein, auch für die Mine in Omarska. Aber erhellt der Verweis auf die eine historische Situation die andere, Bolivien den Balkan?

Mitunter mag auch Mina Hava keinen Kausalzusammenhang zwischen ihren literarischen Browsertabs ziehen. Nie jedoch relativiert in diesem literarischen Zugriff eine Gräueltat die andere, selbst wenn Hava die medialen Repräsentationen von Auschwitz und Omarska nebeneinanderstellt. Und so dürfte für manche Gedankensprünge in diesem eindrücklichen Debütroman gelten, dass es Bilder braucht, „deren Bedeutung man bereits verstanden hatte“, um sich von ihnen aus dem Unbegreifbaren anzunähern.